

Verhaltensänderungen unter amerikanischen Katholiken

Ergebnisse einer religionssoziologischen Befragung zum Thema Schule und Kirche

Nur selten hat ein Buch so viel Aufsehen unter den Katholiken der USA erregt wie die im vorigen Jahr erschienene Untersuchung von *Andrew M. Greeley*, *William C. McCready* und *Kathleen McCourt* über „Katholische Schulen in einer niedergehenden Kirche“ („Catholic Schools in a Declining Church“, Sheed & Ward, Inc., Subsidiary of Universal Press Syndicate, Kansas City 1976). Sucht man nach einer Erklärung für das erstaunliche und zugleich zwiespältige Echo, so zeigt sich bald, daß verschiedene Gründe dafür verantwortlich sind. Sicherlich hat dazu erheblich beigetragen, daß von einzelnen Bischöfen und der Tagespresse mehr oder weniger gezielt eine der wichtigsten Schlußfolgerungen der soziologischen Erhebung, nämlich die vom unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Enzyklika „*Humanae Vitae*“ und dem Rückgang kirchlicher Bindung, isoliert herausgegriffen und verfälschend interpretiert wurde. Ein weiterer Grund für die Erregung und das Interesse ist wohl darin zu sehen, daß mit dem Thema katholische Schule ein für die amerikanischen Katholiken insgesamt nach wie vor bedeutsames Thema angeschnitten wurde, während die US-Bischöfe Familienplanung und Geburtenregelung mehr denn je als Tabu betrachten.

Schule im Wandel 1963–1973

Erste Ergebnisse der Studie waren bereits 1975 bekanntgeworden (vgl. HK, Juni 1975, 304ff.), hatten damals aber noch keine große Diskussion ausgelöst, weil „*Humanae Vitae*“ noch nicht direkt ins Spiel gebracht wurde. Doch seit März vorigen Jahres ist die Auseinandersetzung um das Buch nicht abgebrochen. Dieser *unprogrammgemäße Beitrag zur 200-Jahr-Feier der USA* dürfte in der nächsten Zeit sogar größere Nachwirkungen zeigen als so manche Veranstaltung des Jubiläums. *William C. McCready*, Mitautor der Untersuchung, markierte kurz vor Veröffentlichung des Buches in einem Rundfunkinterview sehr treffend die Situation und die voraussichtliche Reaktion. Er stellte fest, daß die meisten, die die Enzyklika „*Humanae Vitae*“ zurückweisen, sie niemals gelesen haben (obwohl die Lektüre seiner Meinung nach an der Einstellung auch nicht viel ändern würde). Im übrigen sagte er voraus, daß die amerikanischen Bischöfe auf die Studie antworten würden, „indem sie sich selbst verteidigen und versuchen werden herauszufinden, ob es keinen Weg gibt, das, was

wir gesagt haben, abzuschwächen“ (NCNS, 9. 4. 76). Sowohl mit dieser Prognose als auch mit der Vermutung, die Studie werde von den Bischöfen wohl kaum eingehend analysiert, sollte er größtenteils recht behalten.

Bereits 1966 hatten *Andrew M. Greeley* vom National Opinion Research Center (NORC) der Universität von Chicago und *Peter H. Rossi* vom Department of Social Relations der John-Hopkins-Universität nach Auswertung einer Erhebung aus dem Jahre 1963 eine Studie („The Education of Catholic Americans“, Aldine Publ. Company, Chicago) über *die Wirkung wertorientierter Erziehung in den katholischen Schulen der USA* vorgelegt (vgl. HK, Juli 1967, 33 ff.). Genau zehn Jahre später unternahm *Greeley* zusammen mit einem Team vom NORC den Versuch, die Untersuchung zu wiederholen, um herauszufinden, welche Bedeutung die katholischen Schulen für das religiöse Verhalten der Erwachsenen haben, und um zu überprüfen, ob sich die Bedeutung in der Dekade seit der ersten NORC-Studie geändert hat. Die Zeit zwischen 1963 und 1973 charakterisiert *Greeley* in der Einführung selbst als eine Zeit „großer Unruhe in der römisch-katholischen Kirche der Vereinigten Staaten“.

Die intensive Beschäftigung mit den katholischen Schulen wird fünffach begründet. Zum einen erscheinen sie besonders geeignet, um die Bedingungen zu studieren, unter denen wertorientierte Erziehung überhaupt wirksam ist. Da sich die Diskussion um alternative Erziehungssysteme verstärkt, lohnt sich ein Blick auf das katholische Schulsystem als größte einzelne Alternative zur öffentlichen Erziehung im Lande. Verschiedene Untersuchungen der vergangenen Jahre haben die ernsthafte Frage aufkommen lassen, ob die Schulen überhaupt noch das erreichen, was man von ihnen erwartet. Die Diskussion über die Überlieferung von Werten in der amerikanischen Gesellschaft läßt nach der Rolle der Pfarrschulen ebenso wie nach der der Familie, der Gruppen und der Medien fragen. Schließlich sind die katholischen Schulen nach wie vor Gegenstand der öffentlichen Diskussion, wobei es besonders um die Finanzierung geht (vgl. HK, Juni 1973, 286 ff.).

Die Überprüfung der Resultate von 1963 schien vor allem deshalb erforderlich, weil man nur so *Einflüsse des II. Vatikanischen Konzils* und einer Reihe von Entwicklungen und Strömungen seither erfassen kann. Die wichtigsten

Ergebnisse der damaligen Erhebungen lauteten: Es gibt *keinen Isolationseffekt durch die Pfarrschulen*, Absolventen dieser Schulen zeigten weniger Anfälligkeit für Rassismus und Antisemitismus als Katholiken, die öffentliche Schulen besuchten. Der Besuch katholischer Schulen bedeutet keine wirtschaftliche Benachteiligung. Die religiösen Erziehungsprogramme für Katholiken an öffentlichen Schulen zeigten weder unter Erwachsenen noch unter Jugendlichen irgendeine Auswirkung auf deren religiöses oder soziales Verhalten. Jugendliche an katholischen Schulen sind eindeutig religiöser als die an öffentlichen Schulen, wobei interessanterweise die Religiosität im Elternhaus kaum eine Rolle spielt. *Es besteht unter den Katholiken der USA ein hohes Maß an politischer, wirtschaftlicher und emotionaler Unterstützung für die katholischen Schulen*, und zwar in direkter Relation zur sozialen Klasse und dem Stand der Erziehung.

Was ist davon heute noch gültig, da inzwischen rund 10000 Priester ihr Amt aufgegeben haben, Teile der katholischen Bevölkerung sich politisch von der Mitte mehr nach links begeben haben, der Anteil der Katholiken unter den Collegestudenten von 25 auf 35 Prozent gestiegen ist, die Lehrer an katholischen Schulen wegen des Nachwuchsmangels der Orden immer mehr Laien sind, wodurch Priester und Schwestern vielfach das Vertrauen in den Wert des katholischen Erziehungswesens verloren haben, da zumindest im Grundschulbereich ein Rückgang der Anmeldungen zu verzeichnen ist?

Das Für und Wider der „neuen Kirche“

Bevor die Untersuchung aber diese Frage beantwortet, *bietet sie einen ganzen Katalog überraschender Ergebnisse, der vielfältige Rückschlüsse auf Verhaltensänderungen der amerikanischen Katholiken in den letzten zehn Jahren zuläßt*. Mit großer Mehrheit befürworten sie z. B. die Verwendung der englischen Sprache in der Liturgie ebenso wie zivile Kleidung für Ordensschwestern und „progressive religiöse Erziehung“. Erstaunlich auch, daß sich mehr als 80 Prozent für Sexualerziehung in katholischen Schulen aussprechen und daß sich die Zahl derjenigen Katholiken, die mindestens einmal wöchentlich kommunizieren, in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt hat. Warum sehr viele der befragten Katholiken ihre Kinder nicht in katholische Schulen schicken, wird fast ausschließlich damit begründet, daß es in ihrer Nähe einfach keine katholische Schule gibt. Hier wirkt sich bereits das überall in den USA zu beobachtende Phänomen aus, daß immer mehr Menschen besonders des Mittelstandes aus den großen Städten in neue stadtnahe Gemeinden ziehen, in denen es keine traditionellen Pfarrschulen gibt.

Insgesamt findet die „neue Kirche“ der Zeit seit dem Zweiten Vatikanum große Zustimmung. 67 Prozent glauben, daß der durch das Konzil eingeleitete Wandel gut war, nur 19 Prozent sahen überwiegend Nachteile darin, während der Rest der Befragten keine wesentlichen Unter-

schiede zu erkennen glaubte. Die amerikanische Mentalität, auf den mit Amtsvollmachten versehenen Priester zu bauen, schlägt noch immer durch bei der Frage der Austeilung der Kommunion durch Laien. Nur 45 Prozent der befragten Katholiken hielten diese Neuerung für gut. 54 Prozent sind im übrigen überzeugt, daß es nun genug sei mit den Reformen. Unter denen jedoch, die auf weitere Reformen drängen, hat der Wunsch nach Heiraterlaubnis für Priester absoluten Vorrang vor der Forderung, die Lehre der Kirche bezüglich der Geburtenkontrolle zu modifizieren. Obwohl, wie eine wichtige Passage der Analyse zeigt, *die Frage der Geburtenregelung die Katholiken insgesamt am stärksten aufgewühlt und der Kirche entfremdet hat*, pochten hier nur 10 Prozent auf eine Änderung in der Lehre. Dies macht wohl mehr als lange Abhandlungen deutlich, wie wenig die amerikanischen Katholiken in dieser Frage von der Kirche noch Weisung und Autorität erwarten. Das Thema scheint für sie erledigt. Sie handeln weitgehend nach ihrem Gewissen und lassen das kirchliche Lehramt bei seiner Meinung.

Der Rückgang in vielen anderen Bereichen des religiösen Lebens ist offensichtlich. So sank die sonntägliche Gottesdienstteilnahme von 71 Prozent im Jahre 1963 auf 50 Prozent 1973. Die monatliche Beichte sank von 38 auf 17 Prozent. Gleichzeitig stieg die Zahl derjenigen, die „praktisch niemals“ zur Kirche gehen, von 6 auf 12 Prozent, und die derjenigen, die „niemals“ beichten, von 18 auf 30 Prozent. Auch das private tägliche Gebet sank von 72 auf 60 Prozent. Dagegen blieb die Zahl derjenigen, die „niemals“ beten, mit 4 Prozent ebenso konstant wie die derjenigen, die mindestens einmal in der Woche beten (82 Prozent). Auch traditionelle Formen des religiösen Verhaltens hatten unter dem allgemeinen Rückgang zu leiden. Statt 7 Prozent zehn Jahre zuvor erklärten 1973 nur noch 4 Prozent, daß sie innerhalb der letzten zwei Jahre an Exerzitien teilgenommen hätten. Einkehrtage hatten eine Einbuße von 22 auf 9 Prozent zu verzeichnen; an Missionen nahmen statt damals 34 Prozent nunmehr nur noch 6 Prozent teil. Selbst die Lektüre katholischer Zeitschriften oder Zeitungen sank von 61 auf 56 Prozent bei den amerikanischen Katholiken. Von religiösen Gesprächen mit einem Priester wußten im Gegensatz zu 24 Prozent 1963 jetzt nur noch 20 Prozent zu berichten.

Kirchlichkeit bleibt, aber transformiert sich

Allerdings ergab die Befragung auch, *daß an die Stelle traditioneller Formen teilweise völlig neue Ausdrucksformen des Glaubens getreten waren*. So haben mittlerweile mehr als 60 Prozent der US-Katholiken an Gebetstreffen der charismatischen oder pfingstkirchlichen Bewegung teilgenommen. 8 Prozent haben eine Hausliturgie mitgefeiert, und 20 Prozent haben in religiösen Diskussionsgruppen mitgearbeitet. Zehn Jahre zuvor war davon so wenig die Rede, daß diese Phänomene überhaupt nicht in den Fragenkatalog aufgenommen wurden.

Da der *Rückgang beim sonntäglichen Gottesdienstbesuch* auch unabhängig von der Befragung bereits festgestellt worden war, hatte das NORC den Katalog von vornherein so angelegt, daß diesem Thema eine Reihe auch nachhaken-der Fragen gewidmet war. Nur 53 Prozent der Befragten in dieser Repräsentativerhebung erklärten, sie hielten es für „wirklich wahr“, daß es für einen Katholiken eine Sünde sei, den *wöchentlichen Meßbesuch* zu versäumen, wenn ihm die Teilnahme möglich sei. Die Hauptgründe jedoch, die die Katholiken der USA veranlassen, dieser „Sonntagspflicht“ nicht nachzukommen, haben offensichtlich mit „Unzufriedenheit über die neue Liturgie“ nur wenig zu tun. So befragte man diejenigen, die zugaben, weniger als einmal pro Woche am Gottesdienst teilzunehmen, nach den Gründen für dieses Verhalten. Nur 4 Prozent von ihnen meinten, „die Messe sage ihnen überhaupt nichts“, während lediglich 7 Prozent zugaben, sie hätten nichts für die liturgischen Änderungen übrig. Die Hauptgründe für die Nichtteilnahme haben sich gegenüber 1963 kaum geändert: 10 Prozent erklärten, sie seien zu alt oder zu krank bzw. die Kirche sei zu weit entfernt, 19 Prozent geben zu, zu bequem zu sein und zu wenig Energie aufzubringen, 14 Prozent meinten, sie hätten sonntags zu arbeiten, und weitere 14 Prozent sagten einfach, sie hätten keine Lust.

Erstaunlich waren folgende Ergebnisse, besonders wenn man an die sonst allgemein in den USA festzustellende Unsicherheit, Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit nach den politischen und moralischen Zerreißproben der vergangenen Jahre denkt. Immerhin bezeichneten sich 38 Prozent der amerikanischen Katholiken (1963 waren es 36 Prozent) als „*sehr glücklich*“, 29 Prozent bezeichneten ihre Kindheit als „überdurchschnittlich glücklich“, 31 Prozent meinten, die Ehe ihrer Eltern sei „extrem glücklich“ gewesen (1963 waren es 22 Prozent), und 80 Prozent zeigten sich sehr zufrieden mit ihrer eigenen Ehe.

Dagegen ergab sich ein in diesem Ausmaß nicht erwartetes *Abbröckeln in der Akzeptierung der Legitimation kirchlicher Autorität*. Nur 32 Prozent der amerikanischen Katholiken sind nach der NORC-Erhebung „wirklich sicher“, daß der Papst unfehlbar ist, wenn er zu Fragen des Glaubens und der Moral spricht. Nur 27 gegenüber 52 Prozent 1963 glaubten zehn Jahre später, es sei „sicherlich wahr“, daß Gott das Böse für alle Ewigkeit bestrafen werde. Die Existenz des Teufels hielten 1973 38 Prozent für „sicherlich wahr“, während 26 Prozent nur von „möglicherweise wahr“ überzeugt waren. Dennoch haben 86 Prozent niemals daran gedacht, der Kirche den Rücken zu kehren, 83 Prozent sind mit anderen Katholiken verheiratet, und 82 Prozent wurden kirchlich getraut (ein Rückgang von 5 Prozent innerhalb von zehn Jahren). Greeley und seine Mitarbeiter kommen zu dem Schluß, daß die Loyalität zur Kirche bestehenbleibt, jedoch transformiert wird. Eine Reihe von Dingen erscheint nicht länger so sicher oder bedeutsam, wie dies früher der Fall war.

Es wäre jedoch ein Fehler, aufgrund dieser Daten anzunehmen, es gebe eine „offene Revolte gegen die religiöse Führerschaft“; oder daß sich die Unzufriedenheit mit der politischen Führung auf die Kirche übertragen habe. Entsprechende Fragen fanden eine eindeutige Antwort. So wollten die Interviewer wissen, ob die amerikanischen Katholiken der Art zustimmen, in der der Papst, die Bischöfe und ihr jeweiliger Pfarrer ihre Arbeit tun („whether or not they approved of the way the pope, the bishops, and their parish priests were handling their jobs“ – diese Ausdrucksweise wurde gewählt, weil genauso Gallup in regelmäßigen Abständen die Unterstützung der US-Bevölkerung für ihren Präsidenten zu messen versucht). Durch die Übernahme dieser Terminologie ließ sich ein wohl etwas fragwürdiger Vergleich mit der Beliebtheit der Präsidenten ziehen. An erster Stelle der so gewonnenen Skala steht der Ortspfarrer mit großem Abstand vor dem Papst, knapp dahinter liegt die Quote für John F. Kennedy sowie die früheren Präsidenten Roosevelt und Eisenhower. Die Bischöfe schließlich sind die am wenigsten populären Kirchenführer, mit deren Arbeit nicht ganz Dreifünftel der Befragten zufrieden sind. Das liegt zwar noch etwas über der Beliebtheit von Johnson, Nixon und Truman, ist aber doch bezeichnend für den Wandel unter den US-Katholiken.

Einstellung zum Priester, zur Sexualität und zur katholischen Schule

Wenn die *Priester* im Ansehen so gut wegkommen, so hat dies aber offensichtlich nichts mit der *Qualität ihrer Predigten* zu tun, denn die erhalten ein immer schlechteres Urteil. 1952 nannten die Katholiken der USA zu 43 Prozent die sonntäglichen Predigten „ausgezeichnet“, eine Wiederholungsumfrage von Gallup ergab 1965, daß dieser Prozentsatz auf 30 gefallen war. Bei der Greeley-Umfrage war sie gar auf 23 Prozent gesunken. Diesem Ergebnis fügt die NORC die bissige Bemerkung bei, für den sonntäglichen Prediger sei es sicherlich eine Beruhigung, daß ein weiterer Rückgang der Zufriedenheit wohl kaum zu erwarten sei.

Die Reihe von detaillierten Nachfragen führte im übrigen zu einer *allgemeinen Ernüchterung hinsichtlich des auf den ersten Blick unglaublich erscheinenden Prestigevorsprung des Orts Pfarrers*. Denn nicht nur die Predigten mindern das gute Bild, auch das Urteil über das Verständnis der Priester bezüglich der Probleme der Gemeindemitglieder fällt mehr und mehr negativ aus. 1952 waren noch 72 Prozent der US-Katholiken überzeugt, bei ihren Pfarrern auf „sehr großes Verständnis“ für ihre Anliegen zu stoßen, 1965 waren es nur noch 62 Prozent und 1973 gar nur noch 48 Prozent. Lediglich 47 Prozent meinten, die besonderen Probleme der Teenager würden von den Seelsorgern verstanden. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Befragten zwar sehr große Sympathie für die Art der Arbeitsbewältigung ihrer Geistlichen aufbringen, während in verschiedenen Bereichen der praktischen Pastoral

aufgrund negativer Erfahrungen den Priestern einfach zunehmend die Kompetenz bestritten wird. Trotz der hohen Einstufung in der ersten Kategorie würden es deshalb auch heute weniger Eltern begrüßen, wenn ihr Sohn Priester werden möchte (50 Prozent statt 66 Prozent vor zehn Jahren). Diejenigen Priester, die ihr Amt niedergelegt haben, können mit erstaunlich großer Sympathie der Katholiken rechnen: 32 Prozent bezeichneten ihre Sympathie mit ihnen als sehr groß, 40 Prozent brachten Verständnis und zu einem gewissen Teil Sympathie für sie auf. *Trotz gegenteiliger Behauptungen der Bischöfe spricht sich eine überwältigende Mehrheit der Laien für einen verheirateten Klerus aus*, d. h., 80 Prozent würden einen solchen Wandel ohne weiteres akzeptieren, während 63 Prozent sich sogar dringend dafür einsetzen.

Die größten Veränderungen gab es allerdings in dem im weitesten Sinne die Sexualität betreffenden Bereich. 1963 erklärten 29 Prozent der Befragten, ihrer Meinung nach könnten Ehepartner durchaus Geschlechtsverkehr nur wegen der damit verbundenen Lust haben. 1973 unterstützten bereits 50 Prozent diese Meinung. Ebenso stieg die Zahl der Befürworter der Wiederverheiratung Geschiedener von 52 auf 73 Prozent. Die Anwendung von Verhütungsmitteln fand eine steigende Anhängerschaft von 45 auf 83 Prozent innerhalb der letzten Dekade. Sexuelle Beziehungen zwischen Verlobten hielten 1963 lediglich 12 Prozent für richtig. Zehn Jahre später sprachen sich bereits 43 Prozent dafür aus. Während bei der ersten Umfrage noch 41 Prozent glaubten, „eine Familie sollte soviel Kinder wie möglich haben und Gott werde schon für sie sorgen“, konnten sich jetzt nur noch 18 Prozent für diese Einstellung erwärmen. Gleichzeitig sank die Zustimmung zu dem Anspruch der Kirche, zu lehren, welche Haltung die Katholiken in Fragen der Geburtenregelung einzunehmen haben, von 54 auf ganze 32 Prozent.

Obwohl die Katholiken insgesamt sich *in den letzten zehn Jahren verstärkt für eine rassische Integration eingesetzt haben*, sprechen sie doch auch in dieser Frage der Kirche immer mehr das Recht ab, eine verbindliche Lehre für alle hierzu zu vertreten (von 49 Prozent auf 37 Prozent abgesunken). Erstaunlich hoch geblieben ist dagegen die Zahl derjenigen, die der Kirche in Fragen „*unmoralische Bücher und Filme*“ ein Urteil stellvertretend für alle Gläubigen zubilligen (gefallen von 86 Prozent auf 60 Prozent): Gestiegen von 43 Prozent auf 51 Prozent ist sogar die Befürwortung eines kirchlichen Einsatzes zugunsten staatlicher Zuwendungen für die Erziehung.

Unverändert hoch geblieben ist die Unterstützung für kirchliche Schulen. Nur 13 Prozent der Befragten waren überzeugt, daß die staatlichen Schulen besser seien. Die Bereitschaft, den Erhalt der katholischen Schulen zu gewährleisten, stieg sogar noch um 3 Prozent. So lehnten 89 Prozent die Idee ab, das katholische Schulsystem werde im heutigen modernen Leben nicht länger benötigt. Fast ebenso viele sind zu erhöhten finanziellen Opfern bereit, wenn sie damit zum Bestand des katholischen Schulwesens beitragen können. Nach Meinung der Autoren der

NORC-Studie wird eine „klerikale Volksweisheit“ ad absurdum geführt durch das Ergebnis, daß 66 Prozent die Meinung vertraten, Laien könnten ebenso gute Arbeit an den Schulen wie Priester und Ordensfrauen leisten.

Politische und soziale Indikatoren des Wandels

Auch die *sozialen und politischen Verhaltensänderungen* wurden als Vergleichsmaßstäbe herangezogen. Vier Fünftel der Katholiken hätten mittlerweile nichts dagegen, einem qualifizierten Juden, Schwarzen oder einer qualifizierten Frau ihre Stimme bei den Präsidentschaftswahlen zu geben. Interessant ist dieses Ergebnis besonders dann, wenn man berücksichtigt, daß vor 15 Jahren nicht einmal die Hälfte der Protestanten die Kandidatur eines Katholiken für dieses Amt befürwortete. Bezüglich der Schulintegration gab es das weithin positive Ergebnis, daß 94 Prozent der weißen Katholiken sie befürworteten für den Fall, daß einige Schulkinder Farbige sind, 70 Prozent würden sich auch noch dafür einsetzen, wenn Farbige und Weiße je zur Hälfte vertreten wären, und 34 Prozent blieben bei ihrem Standpunkt, auch wenn die Weißen stark in der Minderheit wären. Man mag diese Angaben als bloßes Lippenbekenntnis abtun, glaubwürdig werden sie jedoch, weil derzeit bereits 74 Prozent ihre Kinder auf Schulen mit hohem Anteil an Farbigen haben.

Weitere Aufschlüsse können die Angaben zur *demographischen, wirtschaftlichen und soziologischen Struktur des katholischen Bevölkerungsteils* vermitteln. Innerhalb der zehn Jahre zwischen den beiden Erhebungen haben sich auf den Gebieten Erziehung und Beruf die Katholiken weitgehend dem nationalen Durchschnitt angeglichen, d. h., sie haben ihre Getto mentalität überwunden und viel an Prestige gewonnen. Ihr durchschnittliches Familieneinkommen liegt über dem nationalen Durchschnitt. Sie sind jünger, haben größere Familien und sind überproportional in den Städten angesiedelt. Sie leben hauptsächlich im Nordosten und in den nördlichen Zentralregionen. Es zeigt sich, daß der sogenannte „*katholische Faktor*“, der früher Erziehungs-, Wirtschafts- und Berufserfolge zu beeinflussen schien, heute, da die Einwanderungserfahrung kaum noch eine Rolle spielt, ebenfalls an Bedeutung verliert. Den daraus vielleicht abgeleiteten Schluß, daß diese teilweise gravierenden Veränderungen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich das religiöse Verhalten entscheidend verändert haben als das Konzil oder die Enzyklika „*Humanae Vitae*“, weisen die Soziologen vom NORC allerdings unter Hinweis darauf zurück, daß es zwar eine nicht zu übersehende Absetzbewegung von kirchlicher Tradition und Lehre unter den amerikanischen Katholiken gegeben hat, nicht aber einen entsprechenden Ablösungsprozeß von der traditionellen Bindung der Katholiken an die Demokraten. Wenn weder Suburbanisierung noch wirtschaftliche und Erziehungsfortschritte die *Loyalität der Mehrheit der Katholiken zur Demokratischen Partei*

erschüttert haben, so muß dies nicht unbedingt heißen, daß der Verlust an religiöser Loyalität von anderen Faktoren als solchen der kulturellen Anpassung und des sozio-ökonomischen Erfolges herrühren muß. Doch läßt dieses Phänomen nach Meinung von Greeley und seinen Mitarbeitern zumindest auf die Möglichkeit schließen, daß irgend etwas Besonderes die eine und nicht die andere Loyalität beeinträchtigt hat.

Was bewirkte den Wandel?

Als Erklärungsmodelle für den Wandel innerhalb des amerikanischen Katholizismus nennen die Autoren folgende: 1. Die Ansicht, es wäre ohnehin alles so gekommen. Ihr neigen die amerikanischen Bischöfe zu, indem sie darauf hinweisen, daß die Abgrenzungen der alten katholischen Subkultur zusammengebrochen sind. 2. Es handelt sich um eine Reaktion auf das Konzil. Diesen Standpunkt vertritt hauptsächlich die „katholische Rechte“ um den „Wanderer“ und die Bewegung „Catholics United for the Faith“, wird aber auch von einigen Liberalen akzeptiert. 3. Nicht gering sind die Befürworter der These, die Auflösung habe mit der Aufhebung des Freitagsgebots begonnen. Das habe zu großer Verwirrung geführt. 4. Schließlich gibt es das Erklärungs-Modell, nach dem die Enzyklika zur Geburtenkontrolle auslösendes Moment gewesen sei. Mit einer Fülle von Analysen und Queruntersuchungen kamen die Mitarbeiter des NORC zu dem Schluß, daß das letzte Modell am überzeugendsten ist, obwohl sie zu Beginn der Studie überhaupt nicht mit dieser Möglichkeit gerechnet hatten. Sie belegen eindrucksvoll, welchen Effekt der Desillusionierung die Enzyklika von 1968 unter dem Klerus, der Laienelite und der katholischen Bevölkerung auslöste. Sie schuf eine *Distanzierung und Entfremdung von der kirchlichen Institution*, und anstatt den Glauben in die Institution zu stärken, schwächte sie ihn ungemain. Eindeutig entschieden sich die Katholiken in der Praxis gegen die in der Enzyklika vertretene Lehre. Für sie wurde eine Institution, die in einer so schwerwiegenden Frage wie dieser ein ihrer Meinung nach falsches Urteil fällt, anfällig für weitere Fehlentscheidungen und damit unglaubwürdig oder zumindest auch in anderen Bereichen fragwürdig.

Beim Versuch, die anderen Modelle zu entkräften, konnte man auf die zustimmenden Mehrheiten für die Liturgiereform und für Reformen allgemein ebenso zurückgreifen wie auf Daten über weit geringere Änderungen in der Einstellung nach Aufhebung des Freitagsgebots. Greeley kommt zu dem Schluß, daß beim Modell, das die Enzyklika als Wendepunkt betrachtet, *die Infragestellung kirchlicher Autorität eben nicht wegen eines Wandels, sondern wegen des Beharrens auf Bewahrung ausgelöst wurde*. Er ist ferner überzeugt, daß das Konzil zu einem Anwachsen der religiösen Praxis um etwa 1/6 geführt hätte, jedoch nicht zum Zuge kam, weil mit der Enzyklika ein Abschwung um etwa die Hälfte der bisherigen Praxis eingeleitet wurde. Insgesamt ergab dies eine Minde-

rung von Loyalität und Praxis um etwa ein Drittel. Klar nachzuweisen ist, daß das *veränderte Verhalten bezüglich der Geburtenregelung* zunächst noch keinen Einfluß auf die religiöse Praxis ausübte. Erst nach der Enzyklika ist ein starker Rückgang z.B. beim sonntäglichen Gottesdienstbesuch zu verzeichnen. In dem Jahr vor der Enzyklika verlor die Kirche etwa ein Zehntel ihrer Mitglieder, die ein College besucht hatten. Sechs Jahre danach hatte sie fast ein Viertel dieser Gruppe verloren. Der plötzliche Rückgang im Gottesdienstbesuch unmittelbar nach Veröffentlichung der Enzyklika von 66 auf 55 Prozent wirkt als weitere Bestätigung, besonders wenn man in Betracht zieht, daß sich zur gleichen Zeit bei den Protestanten nichts änderte. Auch die Amtsniederlegung der Priester setzte unmittelbar nach diesem Datum ein. 2 Prozent aller Diözesanpriester und mehr als 3 Prozent aller Ordenspriester resignierten 1969. Aus diesen Daten schließen die Verfasser der Studie, daß die Enzyklika ein „Fehlschlag und eine organisatorische und religiöse Katastrophe“ war.

Die Wirkung hat erst begonnen

Abschließend zu diesem Kapitel heißt es, natürlich sei es nicht Aufgabe von Soziologen, über religiöse Dinge zu urteilen. Ethische Entscheidungen könnten auch nicht in Form von Abstimmungen gefällt werden. Dennoch könne man vor den Fakten wohl kaum die Augen verschließen und müsse in der Pastoral darauf eingehen. Die seit Veröffentlichung der Studie laufende Diskussion hat bisher nur wenig Neues erbracht. Greeley konnte seinen Kritikern häufig nachweisen, daß sie die Untersuchung überhaupt nicht gelesen hatten bzw. falsche Schlüsse daraus zogen. Bei der großen Konferenz „A Call to Action“ im November 1976 in Detroit (vgl. HK, Dezember 1976, 595 ff.) zeigte sich jedenfalls, daß die dort Anwesenden mit ihren Forderungen fast genau dem Bild entsprachen, das sich für das NORC-Team bei der Befragung ergeben hatte. Lediglich die Gruppe der engagierten katholischen Bildungspolitiker zeigte sich bisher fähig, den Wert der Studie zu würdigen, sie kritisch zu überprüfen und konkrete Schlüsse für die Weiterarbeit der katholischen Schulen, besonders bei der Vermittlung von Werten, zu ziehen. Immerhin kommt die Studie in den umfangreichen Analysen der Einflußnahme katholischer Schulen auf das Verhalten zu dem Schluß, daß sie einen positiven Effekt bei der Schaffung einer „hoffnungsvollen Welt-sicht“ haben und ein ungeheures Reservoir für eine sich wandelnde Kirche darstellen. Ihnen wird bescheinigt, Schüler heranzubilden, die wertorientiert und flexibel sind, gleichzeitig aber auch sicher in ihrer Weltsicht und in ihrer Loyalität zu vergangenen Traditionen und Werten. Der Einfluß auf die Arbeit der US-Kirche, der von der Untersuchung ausgeht, wird sich aber sicherlich in absehbarer Zeit, wenn die ersten Emotionen verklungen sind, noch verstärken – bestimmt zum Nutzen der Kirche.

Norbert Sommer